

Die Bedeutung von Geschichte und Tradition für die Luftwaffe im 21. Jahrhundert

Rede des Inspektors der Luftwaffe

Generalleutnant
Klaus-Peter Stieglitz

anlässlich des Besuches beim
Militärgeschichtlichen Forschungsamt
in Potsdam
am 28. November 2007

Inhalt

1. Luftwaffe und Geschichte.....	5
2. Die Geschichte der Luftwaffe der Bundeswehr.....	6
3. Team Luftwaffe – gelebte Innere Führung.....	9
4. Traditionspflege und Identitätsstiftung in der Luftwaffe	10
a. Differenzierungen/Auslandsichten.....	10
b. Phasen der Traditionspflege in der Luftwaffe.....	11
5. Perspektiven einer künftigen Traditionspflege	13
6. Zusammenfassung.....	14

Vorbemerkung

Es ist selten der Fall, dass ein Inspekteur einer Teilstreitkraft der Bundeswehr dem Militärgeschichtlichen Forschungsamt einen Besuch abstattet, und noch nie hat ein Inspekteur im MGFA zu militärgeschichtlichen Themen, militärpolitischen Aspekten oder gar zu Traditionsfragen gesprochen.

Mich hat diese Tatsache derart überrascht, dass ich Ihrem Amtschef, Herrn Oberst Dr. Ehlert, spontan anbot, zu Fragen der Militärgeschichte und Tradition aus Sicht der Luftwaffe vorzutragen.

Ich werde Ihnen meine Sicht zu diesem komplexen Themenbereich, der ja auch das MGFA bewegt, darlegen.

Ich tue das gerne, auch weil ich damit ein wenig »Lufthoheit« für mich reklamieren kann. Ich bin aber sicher, dass meine Amtskollegen meinem Vorbild folgen und Sie in Potsdam künftig mit Vortragsangeboten überraschen werden.

Der Umstand, dass die Luftwaffe die jüngste Teilstreitkraft ist, veranlasst viele zu der irrigen Annahme, dass die Luftwaffe selbst kaum eine eigene Geschichte oder Tradition haben dürfte.

Ich denke, dass diese Überlegung eines übersieht: Weil die Luftwaffe der jüngste Spross der deutschen Streitkräfte ist, hatte sie die Chance, andere Wege zu beschreiten.

Und gerade die Geschichte der Luftwaffe der Bundeswehr hebt sich in vielen Aspekten von der Geschichte des Heeres und der Marine ab.

Aus diesem Grunde möchte ich die heutige Gelegenheit nutzen, vor Ihnen zum Thema »Die Bedeutung von Geschichte und Tradition für die Luftwaffe im 21. Jahrhundert« zu sprechen.

Es gilt das gesprochene Wort!

Vortrag

Meine Damen und Herren,

in der Geschichtswissenschaft gibt es Diskussionen darüber, ob der Mensch aus der Geschichte lernen kann. Als ein Meilenstein kann hierbei die Rede des Bundespräsidenten von Weizsäcker zum 40. Jahrestag des Kriegsendes am 8. Mai 1985 gelten.

Es gilt sein Diktum, dass man immer seine Vergangenheit im Blick haben muss, wenn man die Gegenwart verstehen und die Zukunft gestalten will.

Und ich denke, dass die Geschichte der Luftwaffe seit 1956 auch ein beredtes Zeugnis dafür ist, dass ihre Gründerväter – und das waren Männer der alten Luftwaffe – die deutsche Militärgeschichte sehr genau studiert haben.

Ich möchte Sie mitnehmen, die Geschichte der Luftwaffe in ihrer Bedeutung für die historische Bildung und für die zukünftige Traditionspflege zu erfahren.

1. Luftwaffe und Geschichte

Sich die Militärgeschichtsschreibung zu erschließen, bedarf einiger Zeit und Reife.

Als Flugzeugführer konzentrierte ich mich auf den nächsten Einsatz, lernte meine Procedures und den Umgang mit dem zweiten Mann im Cockpit und dem Rottenflieger an der Wing. In der Generalstabsausbildung untersuchte ich die Flugzeugführerausbildung der Wehrmacht. Dies war allerdings keine tiefgreifende wissenschaftliche Arbeit. Die Ausbildungsverfahren waren für mich wichtig. Ich fragte mich, nach welchen Verfahren früher ausgebildet wurde und welche Lehren man daraus ziehen konnte.

Als Kommodore des gemischten »Ost-West-Jagdgeschwaders« Jagdgeschwader 73 stand die Einsatzbereitschaft im Focus.

In Geilenkirchen, als General und Kommandeur des multinationalen AWACS-Geschwaders der NATO wurde ich zunehmend mit Ereignissen konfrontiert, die aufzeigen, welche politische und vor allem auch historische Dimension der Soldatenberuf besitzt.

So sehe ich vielleicht auch die Kontroversen über die Umbenennung des Jagdgeschwaders 74; einerseits einer Entscheidung dem Primat der Politik folgend (Umsetzung in der Bundeswehr) und andererseits eine Diskussion um die Person Werner Mölders auslösend (außerhalb der Bundeswehr). Sie hatte den positiven

Nebeneffekt, dass wieder vermehrt aktuell und öffentlich über das berufliche Selbstverständnis des Soldaten in der Demokratie diskutiert wird.

Dabei dürfte hier in Potsdam ebenso wie in Bonn außer Frage stehen, dass die Basis des Soldatenberufes in Deutschland das Grundgesetz und das darin verankerte Menschenbild ist. Diesem sind wir Soldaten als Staatsbürger in Uniform ausdrücklich verpflichtet. Was dies für die Luftwaffe bedeutet, soll ein kurzer Rückblick darstellen.

2. Die Geschichte der Luftwaffe der Bundeswehr

Die Entstehung der Luftwaffe, wie auch der gesamten Bundeswehr, ist geprägt von einem Komplex, den ich als »Dreifach-Gründung« verstehen möchte.

Erstens: Die Luftwaffe wurde als Teil der Streitkräfte in der Demokratie neu gegründet. Sie ist ein Kind der Demokratie.

Zum ersten Mal in der deutschen Geschichte waren Streitkräfte nicht existent, als sich der Staat 1949 konstituierte, und erstmals entschied sich ein Souverän, vertreten durch die Abgeordneten im Deutschen Bundestag, für die Existenz von Streitkräften und passte sie in das Staatswesen und seine Verfassung ein.

Die Bundeswehr ist damit nicht die Nachfolgerin der kaiserlichen Armeen und der Wehrmacht.

Die nach 1950 angestrebte und heute erreichte Integration der bewaffneten Macht in Staat und Gesellschaft ist in der deutschen Geschichte ohne Beispiel.

Die Bundeswehr unterliegt dem demokratisch legitimierten politischen Willen, dem Primat der Politik.

Das Leitbild des Staatsbürgers in Uniform versteht den Soldaten als mündiges Mitglied unserer Gesellschaft.

Und wir haben uns eine Kultur und einen Stil geschaffen, der mit der Konzeption der Inneren Führung beschrieben wird.

Wohlgemerkt: keine operativen Fragen sondern der Soldat als Mensch und Individuum im Zentrum der Betrachtung. Aus meiner Sicht die eigentliche intellektuelle Leistung der Männer um Baudissin – de Maizière und von Kielmansegg.

Zweitens: Die westdeutsche Luftwaffe entstand unter alliierter Anleitung. Sie musste von den Alliierten materiell und auch in Bereichen der Ausbildung unterstützt werden, weil es 10 Jahre nach Gründung der Bundesrepublik keine Streitkräfte gab. Die Luftwaffe wurde somit in ein Bündnis demokratischer Staaten hineingeboren.

Der Einfluss der US Air Force als »Geburtshelfer« ging dabei weit über die Bereitstellung von Material und Infrastruktur hinaus. Es war schließlich der Oberbefehlshaber der US Luftstreitkräfte in Europa, General Lauris Norstad, der eine eigenständige taktische deutsche Luftwaffe erst ermöglichte; allerdings ohne stra-

teigische Komponente. Und: In den ersten Überlegungen in Himmerod war die Luftwaffe als eigenständige Teilstreitkraft nicht vorgesehen.

Neben dieser Aufbauhilfe beeinflusste die USAF die Ausbildung und den Einsatz der Luftwaffe maßgeblich. Allein in den Anfangsjahren war die Hilfe der US Air Force unabdingbar, um die Masse der jungen Flugzeugführer auszubilden. Anfangs geschah dies noch überwiegend in der Bundesrepublik, aber bereits seit 1964 erfolgt die Ausbildung der Jetpiloten komplett in den USA.

Und in einer Untersuchung des MGFA wird sogar von »Amerikanisierung der Lw« gesprochen.

Und schließlich:

Drittens: Die Luftwaffe wurde in das Bündnis, in die Wertegemeinschaft der NATO integriert. Nicht allein die Anwesenheit der Luftwaffen anderer NATO-Partner, als vielmehr die Einbindung von fliegenden Kampfverbänden, Fernmelde- und Führungseinrichtungen und besonders der Aufbau der »NATO-integrated Air Defense« sorgten für eine enge Einbindung der Luftwaffe in die NATO. Dies kann man insbesondere daran festmachen, dass nicht nur assignierte Verbände existierten, die der NATO für den Verteidigungsfall zugeordnet waren, sondern auch Command Forces, die der NATO bereits für den Einsatz im Frieden unterstanden.

In gleichem Maße wie die Bundesrepublik Deutschland als die Basis der Alliierten für die Verteidigung Westeuropas unabdingbar war, entwickelte sich die Luftwaffe qualitativ und quantitativ zu einem gewichtigen Partner der Alliierten in Mitteleuropa.

In Zahlen ausgedrückt bedeutete dies, dass die Luftwaffe in der Mitte der 1980er Jahre

- 80 Prozent der Führungs- und Fernmeldemittel,
- 50 Prozent der Flugabwehrraketensysteme und
- 30 Prozent der Jagdflugzeuge

zur integrierten Luftverteidigung der NATO beisteuerte.

In den Kommandostrukturen der NATO lässt sich die Bedeutung nicht nur der Luftwaffe, sondern insgesamt der Bundeswehr in der NATO an der Besetzung zahlreicher Führungsdienstposten durch Deutsche ablesen.

Die für viele überraschende Entwicklung zur Deutschen Einheit forderte die Luftwaffe bei der Übernahme der Luftstreitkräfte/Luftverteidigung der NVA und besonders bei der Integration ihrer Soldaten. Wenn wir heute von der »Armee der Einheit« sprechen, dann kann man für die Luftwaffe feststellen, dass gerade die Implementierung einer Division im »Beitrittsgebiet«, die dort alle Luftwaffenverbände führte, die richtige Entscheidung war.

Die Führung der Verbände in diesem Großverband stellte die Gestaltung des Übergangs sicher, während die anderen Divisionen ihren Einsatzauftrag unverändert im NATO-Rahmen betreiben konnten.

Die nach der Vereinigung Deutschlands sukzessive erfolgende Neuausrichtung der Bundeswehr hin zu neuen Aufgaben, wird wesentlich durch die Verantwor-

tung bestimmt, die Deutschland im Rahmen der UNO – vermehrt gemeinsam auch mit Nicht-NATO-Staaten und unter europäischem Dach – wahrnimmt.

Dies ist aber heute nicht das Thema.

Die Geschichte der Luftwaffe wird nach wie vor durch die Besonderheiten ihres Einsatzes im Bündnis geprägt. Die Anbindung an die NATO-Partner ist allein durch die NATO-Strukturen und deren Verflechtung in Europa besonders eng. Denken Sie dabei nur an die taktisch-operative Führung aller Luftwaffenverbände: z.B. unter dem NATO-Kommando AIRCENT, das seit Mitte der 1970er Jahre von einem US General und seinem deutschen Stellvertreter geführt wurde, standen die beiden multinationalen taktischen Luftflotten (ATAF's), denen Sector Operation Commands (SOC) für die Luftverteidigung und Tactical Operation Commands (TOC's) für den Luftangriff unterstanden. Wenn in dieser Struktur ein deutscher General die 4. ATAF in Heidelberg kommandierte, bedeutete dieses, dass er als NATO-General Verbände aus allen möglichen NATO-Staaten führte.

Selbst die Restriktionen, denen die Bundeswehr in Folge der eingeschränkten Souveränität der Bundesrepublik Deutschland unterlag, hatten keine Folgen für die Einsatzplanung und im Verteidigungsfall wären sie ohnehin gegenstandslos gewesen.

Viele Soldaten der Luftwaffe hatten den Eindruck, dass sie von Anfang an als vollwertige NATO-Partner akzeptiert waren. Und auch hier war es wieder die US Air Force, die bereit war, der Luftwaffe mehr Kompetenzen zu übergeben, als Andere gerne sahen.

Noch einprägsamer war die NATO-Einbindung für den einzelnen Luftwaffensoldaten im Zuge der zahllosen NATO-Überprüfungen, Staffelaustausche, Wettbewerbe und natürlich auch im Rahmen der nuklearen Teilhabe.

Es wird insgesamt bei der heutigen »Armee im Einsatz« übersehen, dass die Luftwaffe und die übrige Bundeswehr von Anfang an im Einsatz zur Friedenssicherung standen und stehen.

Eine langjährig herausragende Rolle in diesem Zusammenhang besitzt der Lufttransport. Mit ihm, als einem Botschafter der Bundesrepublik bei Katastrophen- und Hilfeinsätzen in aller Welt, besitzt die Luftwaffe ein Aushängeschild, das nicht immer in den Schlagzeilen, aber dennoch unverzichtbar ist. Zu nennen ist in diesem Zusammenhang die Mitwirkung der Lufttransportgeschwader an der Luftbrücke Sarajevo sowie an den Versorgungsflügen der eingeschlossenen Enklaven in Bosnien-Herzegowina, die überwiegend nachts stattfanden. Diese Einsätze stehen ebenso wie die Unterstützung des Interfet-Einsatzes in Ost-Timor für die große Rolle, die die Luftwaffe im Rahmen der Friedenssicherung wahrnahm und künftig in ähnlicher Weise wahrnehmen wird.

Letztlich ist auch unser Einsatz in Afghanistan nicht denkbar ohne den Lufttransport und seinen Stützpunkt in Termez/Usbekistan

Die Luftwaffe rückte besonders in den 1990er Jahren mit dem Einsatzgeschwader 1 in Piacenza und jüngst mit dem Einsatzgeschwader in Masar-e Sharif in das öffentliche Interesse.

Die Luftwaffe stellte der NATO besondere Luftwaffen-Fähigkeiten, wie bildgestützte Aufklärung oder Unterdrückung gegnerischer Flugabwehr bereit, über die nur wenige NATO-Staaten in dieser Qualität verfügen.

Ich denke, dass es nicht überzogen ist, wenn ich die Einbindung der Luftwaffe in das Bündnis so bewerte, dass keine andere TSK unseres Landes so umfassend und intensiv in die NATO einbezogen war und ist.

3. Team Luftwaffe – gelebte Innere Führung

Dabei ist das Bild der Luftwaffensoldaten weniger stark von üblichen militärischen Hierarchien geprägt, als es der Blick auf die Schulter erkennen lässt. Die Spezialisierung der Luftwaffensoldaten auf Fachaufgaben und die Notwendigkeit vieler Vorgesetzter, sich vor allem in der Fliegerei auf ihre Untergebenen verlassen zu müssen, hat das »Team Luftwaffe« geprägt.

Ich möchte dies an einem Bild verdeutlichen:

Der Oberst und Kommodore eines Jagdgeschwaders erhält vor dem Flug von einem ersten Wart im Dienstgrad Stabsunteroffizier die Meldung, dass sein Luftfahrzeug flugklar ist. Es folgt ein ritualisierter Handschlag, der weit mehr als eine Höflichkeitsgeste darstellt. Es verdeutlicht, dass der Oberst die Arbeit des Wartes anerkennt und der Wart wie selbstverständlich von seinem Kommodore anerkannt wird. Der Unteroffizier ist hier, wie in vielen anderen Bereichen auch, ein unersetzlicher Fachmann und dies gerade in Dienstteilbereichen mit hoher Führerdichte, wie den fliegenden Verbänden.

Der Teamgedanke hat eine zweite Wurzel in der Frühgeschichte der Luftwaffe. Noch bis weit in die 1970er Jahre hinein konnte der Mangel an längerdienenden Freiwilligen nur durch Wehrpflichtige als Funktionspersonal ausgeglichen werden. Wehrpflichtige versahen ihren Dienst auf einer Ausbildungshöhe, die ihren Dienstgrad deutlich überschritt.

Die Luftwaffe ist auch durch Krisen stark geworden.

Die Starfighter-Krise stellte dabei die Zäsur dar: sie brachte der Luftwaffe mit General Steinhoff einen damals als besonders durchsetzungsfähig geltenden, neuen Inspekteur und Modernisierer.

1970 wurde die Luftwaffe funktional so ausgerichtet, wie es für ihren Auftrag nötig war: die Trennung von Einsatz-, Einsatzunterstützungs- und Logistikverbänden in drei Höheren Kommandobehörden folgte dabei den Erfordernissen des Dienstes sowie der abgestuften Zuordnung der Luftwaffe zu den NATO-Strukturen.

Hinzu kamen neue Methoden in der Materialverantwortung, von denen die »Waffensystembeauftragten«, sei es für den Starfighter, oder später für den Tornado herausragen.

Und heute verfolgen wir sogenannte »kooperative Modelle« um uns den Herausforderungen des Umbaus der Lw zu stellen und Ressourcen zu sparen. Sie verdeutlichen, dass es angesichts der Trennung des zivilen vom militärischen Teil

der Bundeswehr eben auch einen »Gesamtverantwortlichen« geben muss, der auf der Nutzerseite, also dem Militär steht.

Auch im Personalmanagement führte General Steinhoff neue Methoden ein, indem er durchsetzte, dass vor einem Einsatz in einer bestimmten Verwendung immer eine fachbezogene Ausbildung zu erfolgen hat.

Erst diese Maßnahmenpakete, die noch um viele kleinere Aspekte zu ergänzen wären, führten ein Ende der Krise herbei und schließlich optimierten sie die Luftwaffe als Ganzes und halfen ihre Einsatzbereitschaft zu erhöhen.

All dies bewirkt Änderungen der bisherigen traditionellen militärischen Strukturen und Einstellungen.

Deutlicher als anderswo in der Bundeswehr spiegelt sich das vielschichtige Gesellschaftssystem der Bundesrepublik und ihre arbeitsteilige Gesellschaft wider.

Fachkompetenz wird nicht von oben definiert, sie ist auch im Querschnitt erkennbar, in den sogenannten niederen Hierarchieebenen, eben bei den Unteroffizieren und Mannschaften.

Eine solche Spezialisierung der Angehörigen der Luftwaffe ist durchaus vergleichbar mit den Strukturen in der zivilen Wirtschaft: das fachliche Können muss im Vordergrund stehen und in der Luftwaffe steht es im Vordergrund.

4. Traditionspflege und Identitätsstiftung in der Luftwaffe

Die Frage nach den Traditionen, die zur Bundeswehr passen, wird wenn überhaupt insgesamt kontrovers diskutiert und als Inspekteur musste ich mich mit diesem Thema bereits im Frühjahr 2005 auf besondere Weise auseinandersetzen.

Im Kern geht es darum, wie wir Traditionen aus historischen Sachverhalten entwickeln und dabei Ereignisse und Personen zur Identitätsstiftung im Rahmen des grundgesetzkonformen Werterasters nutzen.

Ich werde Streitpunkte in der Traditionsdebatte, wie immer ausgelöst, nicht lösen; dies ist heute nicht das Thema.

Der Rahmen, in dem Traditionspflege stattfinden kann, ist durch das Grundgesetz vorgegeben und durch die gültigen Traditionsrichtlinien von 1982 ausformuliert. Dieses ist die Grundlage für unsere Streitkräfte und somit auch für die Luftwaffe und wird manchmal zu wenig beachtet.

a. Differenzierungen/Auslandsichten

Wir reflektieren unsere Geschichte und wählen sorgfältig aus ihr aus, welche Traditionen zu unseren Streitkräften in der Demokratie passen und welche nicht. Im Ausland ist dies durchaus ganz anders:

Die Garderegimenter der britischen Königin beispielsweise sind teilweise mehr als 300 Jahre alt. Sie haben dort gedient, wo ihr König sie hinbefohlen hat, und sie

haben, weil sie an ihren Monarchen per Eid gebunden waren und sind, nicht gefragt, wohin, und vielleicht auch nicht, worum es eigentlich geht.

Es könnte der Eindruck entstehen, dass es scheinbar kaum Grenzen im Umgang mit militärischen Traditionen im Ausland gibt. Das liegt z.B. in Großbritannien daran, dass die Geschichte des eigenen Regimentes als ehrenwerte Tradition weitergeführt wird. Eine differenzierte Betrachtung und Bewertung, eine wertebezogene Auswahl aus der Geschichte im Sinne unseres Traditionsbegriffes wird nicht durchgeführt. Die »Battle Honors« an britischen oder französischen Truppenfahnen zeigen, wo diese Regimenter – für wen und was auch immer – eingesetzt waren. Man erkennt auch, dass selbst Kolonialkriege nicht immer zu einer kritischen Reflexion des eigenen Tuns führen.

Kriegerische Handlungen wie z.B. die Kolonialkriege passen aber überhaupt nicht zu unseren Streitkräften in der Demokratie und deswegen könnten wir uns grundsätzlich nicht auf solche Traditionen berufen. Sie widersprechen dem auf der Menschenwürde beruhenden Menschenbild des Grundgesetzes, dem die Bundeswehr in ganz besonderem Maße verpflichtet ist. Aus diesem Grunde reflektieren wir unsere eigene Geschichte und den Umgang mit Traditionen, wie die Militärgeschichte in Deutschland eben von Brüchen und nicht von Kontinuitäten geprägt ist.

b. Phasen der Traditionspflege in der Luftwaffe

Ich denke, dass man die Traditionspflege der Luftwaffe in Phasen einteilen kann, die ich skizzieren will. Erste Phase: 1960 bis 1982.

Die Luftwaffe setzte erste »Traditionsanker« im April 1961. Zunächst sollte die Traditionspflege bis zum Ersten Weltkrieg reichen, und so erfolgte die Benennung der ersten drei Traditionsgeschwader nach Jagd-Fliegern der Jahre 1914 bis 1918: Max Immelmann, Oswald Boelcke und Manfred Freiherr von Richthofen.

Vielleicht wollte der erste Inspekteur der Luftwaffe, General Josef Kammhuber, eine Ergänzung zur »Amerikanisierung« der Luftwaffe, die durch die Ausbildung zahlreicher Soldaten in den USA hervorgerufen worden war, auslösen. Es ging ihm um das »überzeitliche Soldatentum«, das »ewige Gültigkeit« besitzt und sich vor allem durch Tugenden eines Soldaten wie Treue, Tapferkeit, Ritterlichkeit und Gehorsam definiert.

Die Traditionsgeschwader stehen insofern im Gegensatz zu späteren Namensgebungen, weil General Kammhuber versuchte, die Namensauswahl der Luftwaffe in die neue Zeit zu transferieren – ich zitiere:

»Der Beruf des Soldaten erfordert [...] eine innere Ethik, ein moralisches Streben und ein sittliches Empfinden für die Notwendigkeit der Verteidigungsbereitschaft. Und deshalb ist es wichtig, dass der Soldat hierbei auf Vorbilder schauen kann, auf Vorbilder, die diese sittlichen Ideale in höchster Vollendung bereits in schweren Zeiten vorgelebt haben, und die für sie ihr Leben hingaben.«

Diese Vorbilder sah Kammhuber in Richthofen, Immelmann und Boelcke, und es ist bemerkenswert, wie er deren Ritterlichkeit in das Atomzeitalter hinübertrug. An diesen Namensgebungen ist der Rückriff auf »zeitlose Soldatentugenden« abzulesen, der in den folgenden Jahrzehnten üblich werden sollte und sich auch in den zahlreichen Namensgebungen nach Angehörigen der Wehrmacht später ausdrückte.

Mit der sogenannten Rudel-Affäre erreichte die Diskussion um Namen/Personen einen Kristallisationspunkt. Nunmehr konzentrierte sie sich nicht allein auf die handwerkliche Seite des Soldatenberufes, sondern beleuchtete verstärkt die politische Dimension soldatischen Dienens.

Die Umstände dieser Affäre im Oktober 1976 sind dabei ein Paradebeispiel für Verdrängung politischer Aspekte des Soldatenberufes:

Ein rechtsextremer, für Tapferkeit hochausgezeichneter Wehrmachtsoldat wurde in eine Kaserne der Bundeswehr/Lw eingeladen, ohne dass einer der Beteiligten sich vergegenwärtigte, welche politische Gesinnung dieser Mann besaß. Nachdem der Skandal publik wurde, versuchten Generale die Auseinandersetzung zu beenden, was in einem Vergleich des Rechtsextremen mit einem anerkannten Demokraten endete. Und selbst danach waren viele der Meinung, der Auftritt Rudels bei der Bundeswehr wäre doch in Ordnung.

Bundespräsident Walter Scheel nahm diese Affäre zum Anlass, sie bei der Kommandeurtagung der Bundeswehr 1976 zu thematisieren:

»Jeder objektive Betrachter wird den deutschen Soldaten des Zweiten Weltkrieges zugestehen, dass sie zum Teil großartige militärische Leistungen vollbracht haben. Diese militärischen Leistungen müssen jedoch im Zusammenhang mit den verbrecherischen Zielen des Zweiten Weltkrieges gesehen werden.

Wenn wir das nicht tun, verfallen wir wieder in den tragischen Irrtum, in den die tapferen Soldaten des Zweiten Weltkrieges gefallen sind. Auch ihrem Andenken sind wir es schuldig, dass wir uns den Blick für die furchtbare Vergeblichkeit und Sinnlosigkeit ihrer Leistungen nicht trüben lassen.«

Und weiter:

»Die deutsche Kriegsgeschichte – und erst recht die lange Zeit des Friedens, dem die Bundeswehr verpflichtet ist – ist reich an Personen und Ereignissen, die hier im besten Sinne bildend wirken können. Die besten Vorbilder sind für die Bundeswehr gerade gut genug. Sie ist es sich und der Würde unseres Staates schuldig, dass sie die Traditionspflege nicht zum Schwadronieren auf Stammtischebene verkommen lässt.«

Gerade die Bedeutung des Themas, die ethischen Grundlagen des Soldatenberufes immer wieder neu zu erfahren, verbietet es, dies auf Stammtischniveau zu tun.

Unmissverständlich wurde Bundesminister Hans Apel anlässlich des Todes von Großadmiral Dönitz, dem letzten Staatsoberhaupt des »Dritten Reiches«, in seiner Wertung über Vorbilder und soldatische Tugenden:

»Soldatische Pflichterfüllung und militärische Tüchtigkeit sind nicht zu trennen von den politischen Zielen, denen sie dienen.«

Mit Hans Apel schrieb also erstmals ein Minister für die Bundeswehr fest, dass soldatische Tüchtigkeit allein nicht zum Vorbild taugt. Die von ihm wenig später unterzeichneten Traditionsrichtlinien gaben 1982 dann auch unmissverständlich

vor, was für die Bundeswehr und die Lw bis heute Maßstab für die Traditionspflege ist: Die Werte und Normen des Grundgesetzes.

Die Traditionsrichtlinien wurde trotzdem nur zögerlich Allgemeingut der Bundeswehr, wie sich an den folgenden Jahren ablesen lässt.

5. Perspektiven einer künftigen Traditionspflege

In der Traditionspflege gilt damit seit 1982 das sogenannte »Drei-Säulen-Modell«.

Aus den darin enthaltenen Entwicklungen

- erstens der preußischen Heeresreformen von 1806 bis 1813,
- zweitens dem militärischen Widerstand gegen den Nationalsozialismus sowie
- drittens der eigenen Geschichte und Tradition der Bundeswehr,

soll die Bundeswehr und mit ihr die Luftwaffe eigene Traditionen entwickeln.

Angesichts des Umstandes, dass es zu Zeiten Napoleons noch keine Luftwaffen gab, kann ich aus der ersten Säule unmittelbar keine Traditionen für die Luftwaffe ableiten.

Auch die Anknüpfungspunkte der Luftwaffe zum Widerstand gegen den Nationalsozialismus sind marginal. Obwohl der Widerstand gegen den Nationalsozialismus – wie wir alle wissen – scheiterte, ist er natürlich bedeutsam für eine angemessene Traditionspflege in der Bundeswehr. Die Orientierung an rechtstaatlichem Denken und Handeln, das die Angehörigen des Widerstandes einte, ist dafür maßgeblich. Ihr Streben eben nach der »Wiederherstellung der Majestät des Rechts« wie es einmal ausgedrückt wurde. Dabei kam es entscheidend darauf an, wie es Hans-Henning von Tresckow ausgedrückt hat, dass der entscheidende Wurf gewagt wurde, also die Bereitschaft vorhanden war, widerständiges Verhalten auch mit Taten zu verknüpfen.

Im Vorfeld des 50. Geburtstages der Luftwaffe habe ich versucht, eine generationsverbindende Linie für die Luftwaffe zu finden, deren folgende Aspekte bestimmend für das Traditionsverständnis der Luftwaffe sein sollten:

- Jede Generation schafft ihr eigenes Verständnis für Tradition. Deswegen gilt prinzipiell, was Bundespräsident Köhler zum 50. Geburtstag der Bundeswehr formulierte: »Prüfet alles, das Gute behaltet!«
- Tradition kann somit nicht statisch, wie ein Heiligtum oder eine Monstranz behandelt werden. Es muss vielmehr darum gehen, den »musealen Charakter« der älteren Traditionspflege durch gelebte Identifikationsstiftung zu ersetzen – wengleich ich mir bewusst bin, wie schwierig die Neustiftung von Traditionen ist und wie gelegentlich emotional die Trennung von Altem erlebt und gesehen wird.
- Die Luftwaffe, meine Damen und Herren, ist in der NATO aufgewachsen, sie hat sich in der NATO und auch über Europa hinaus ihren Ruf als verlässliche und leistungsstarke Luftstreitmacht erworben. Sie war ein Garant für Sicherheit

und Stabilität und sie war »Immer im Einsatz«! Dessen muss man sich immer bewusst sein.

Daraus leite ich Kernelemente für die Traditionspflege der Luftwaffe ab, die das Besondere der Luftwaffe ausmachen und ihre Geschichte prägen.

Dies sind:

- Ausrichtung auf und Integration in die NATO als Ausdruck von Sicherheit und Frieden in Freiheit,
- Die transatlantische Partnerschaft mit den USA, die sich nachhaltig in zahlreichen Ausbildungs- und Übungsvorhaben niederschlägt und im gemeinsamen Einsatz mündet,
- Einsätze in Katastrophensituationen, wie 1962 bei der Sturmflut an der Nordseeküste oder wie in den zahllosen Hilfeinsätzen nicht nur in der sogenannten Dritten Welt,
und
- Beispielhafte Pflichterfüllung im Rahmen des uns gestellten Auftrages. Hier ist neben solchen Personen wie Ludger Hölker auch der Einsatz von Luftwaffenverbänden wie z.B. bei der Operation Allied Force 1999 auf dem Balkan zu nennen.

Es ist der Luftwaffe daran gelegen, ihre eigenen, ganz speziellen Traditionen zu pflegen und wach zu halten, zu der unsere mittlerweile mehr als 50-jährige Geschichte, mit Menschen, Ereignissen, Taten und Haltungen und mutigem Einsteher für die Werteordnung des Grundgesetzes steht.

Und deswegen und vielleicht nicht zuletzt haben wir uns ein Leitbild – Team Lw – gegeben dass mit

- Leitlinien und einem
- Verhaltenskodex

allen Angehörigen der Luftwaffe als Orientierungshilfe dienen soll. Bemerkenswert ist jedoch

- dass der Begriff Tradition nicht erwähnt wird

aber

- dass jeder Luftwaffensoldat oder jede Luftwaffensoldatin im Wissen über und im Bewusstsein von Geschichte und politischem Zeitgeschehen handeln solle.

6. Zusammenfassung

Lassen Sie mich als Resümee Aspekte formulieren, wie Geschichte und Tradition in Beziehung gesehen und welchen Nutzen wir aus ihnen ziehen können.

Historische Bildung und Forschung trägt dazu bei, den Staatsbürger in Uniform und seine gesetzliche Grundlage täglich als die beste Möglichkeit des Dienstes in demokratischen Streitkräften zu festigen. Dabei ist die ständige Überprüfung dessen notwendig, was als historisches Rüstzeug zum täglichen Dienst taugt und

überliefert wird. Dies bedeutet, dass wir ständig prüfen müssen, ob das »Bild des Soldaten«, wie es in und außerhalb der Bundeswehr wahrgenommen wird, dem Menschenbild des Grundgesetzes entspricht.

Wir benötigen weder Rückgriffe auf zurückliegende Kriege noch Blicke ins Ausland, um Vorbilder für den heutigen Soldaten zu finden oder um Rechtfertigungen für die Eigenheiten der Bundeswehr zu suchen.

Der Staatsbürger in Uniform kennt kein »right or wrong!« Er bleibt kritischer Mitbürger, der sein Volk, das Recht und die Freiheit schützt.

Das Konzept der Inneren Führung hat den Zweck, keine Sonderkultur oder gar ein Sonderethos in den Streitkräften entstehen zu lassen.

Diese Funktion des Konzeptes der Inneren Führung zur Integration der Streitkräfte in die Gesellschaft ist insbesondere für die Frage des Traditionsverständnisses von Bedeutung. Gerade in dieser Frage der Diskussion um das angemessene Traditionsverständnis gilt es, von Angehörigen und ehemaligen Angehörigen der Bundeswehr im Sinne des ganzheitlichen Ansatzes der Inneren Führung zu handeln.

Für das Verständnis, etwas Neues zu schaffen, gehört auch, Tradition deutlich von Geschichte und insbesondere Militärgeschichte zu unterscheiden.

Geschichte soll das beschreiben, was in welcher Form gewesen ist. Sie soll jede Leistung beschreiben, im Guten wie im Bösen. Damit ist auch sicher gestellt, dass nichts verloren geht und Fehler in der Geschichte sich nicht wiederholen müssen.

Tradition dagegen selektiert. Das bedeutet für die Bundeswehr, dass Überlieferungswürdiges aus der Geschichte bewusst ausgewählt wird und wesentliche Grundlage bildet für das staatsbürgerliche und militärische Handeln der Soldaten.

Maßstab für das Traditionsverständnis und die Traditionspflege der Bundeswehr sind das Grundgesetz und der ihr übertragene Auftrag.

Zum Schluss noch ein nachdenkenswertes Zitat aus dem ersten Handbuch für Innere Führung aus dem Jahr 1956, das, wohlgemerkt, von Kriegsteilnehmern geschrieben wurde:

»Hätte man Konventionsfragen stets nüchtern betrachtet und sachlich zur Diskussion gestellt, wäre uns mancher unnötige Streit, viel Kraft und wahrscheinlich auch Blut erspart geblieben. Wir hätten uns überdies jeweils auf die wesentlichen Fragen der Tradition und ihre Forderungen in der Gegenwart konzentrieren können«.

Und vielleicht eine persönliche Anmerkung zum Schluss:

Theodor Heuss sagte einmal:

»Eine Tradition selber zu schaffen, ist viel schwieriger, aber auch großartiger als sie in den Resten und Formen verjährter Gesinnung zu suchen und zu pflegen.«

Und hätte man 1982, nach der Herausgabe der neuen Traditionsrichtlinien, seine Hausaufgaben gemacht, dann wäre uns heute die eine oder andere Diskussion erspart geblieben.

Ich danke Ihnen.